

Bestsellerautorin von GENDERGAGA

BIRGIT KELLE

**NOCH
NORMA**L**?
DAS LÄSST SICH **GENDERN!****

Gender-Politik ist das
Problem, nicht die Lösung

FBV

Bestsellerautorin von GENDERGAGA

BIRGIT KELLE

**NOCH
NORMAL?
DAS LÄSST SICH GENDERN!**

Gender-Politik ist das
Problem, nicht die Lösung

FBV

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@finanzbuchverlag.de

3. Auflage 2021

© 2020 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Türkenstraße 89
80799 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Anne Büntig
Umschlaggestaltung: Sonja Vallant
Satz: Bernadette Grohmann, Röser MEDIA GmbH
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-364-0
ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-671-9
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-672-6

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de.

Warnung

Teile dieses Buches könnten Sie
nachhaltig beunruhigen

INHALT

Prolog: Der Kaiser ist immer noch nackt	7
Kapitel 01: Ich bin eine Katze	21
Kapitel 02: Bist du mit uns, Schwester?	43
Kapitel 03: Der intersektionale Opfertopf.	63
Kapitel 04: Das Damenopfer	77
Kapitel 05: Geraubte Weiblichkeit	99
Kapitel 06: Es gibt kein »drittes« Geschlecht	117
Kapitel 07: Geopferte Kinder	133
Kapitel 08: Gender macht Schule	165
Kapitel 09: Die Inszenierung des Nichts.	189
Kapitel 10: Schichtwechsel im Frauengefängnis	209
Kapitel 11: Gute Männer – böse Männer	221
Kapitel 12: Von Meinungsfreiheit zu meinungsfrei.	237
Epilog: Wir müssen gar nichts.	267
Anmerkungen.	279

PROLOG: DER KAISER IST IMMER NOCH NACKT

Ach, wären wir doch bei den geschlechtssensiblen Spaßvögeln von einst geblieben, bei ihren BUMS-Seminaren, queer-veganen Sex-shops, den Gender*sternchen_Innen-Schreibweisen, den 60-LGBTQ-was-auch-immer-Geschlechtern, bei den schwulen Mädchen auf ihren Unisextoiletten, den Ampelweibchen und Regenbogenfähnchen. All das hat zwar bereits Unmengen an Budgets und Ressourcen verbrannt, war aber dennoch harmlos und lächerlich im Vergleich zu dem, was inzwischen realpolitisch angerichtet wird, wenn man jenen freie Hand lässt, die sich im Kampf um sogenannte »Geschlechtergerechtigkeit« weiter selbst ermächtigen. Gender-Mainstreaming – diese lustige Ideologie mit Weltverbesserungsanspruch zur Untergrabung des gesunden Menschenverstandes, die jeden Komiker mit Arbeitslosigkeit bedroht – treibt nicht nur unser Land immer weiter Richtung Absurdistan. Wenn Gender sich an der Realität abarbeitet, wird es schnell bitterernst.

Bis heute fehlt eine echte demokratische Legitimation – es gab keine einzige Bundestagsdebatte über die Frage: Wollen wir das überhaupt mehrheitlich, was im Namen von Gendergerechtigkeit auf allen politischen Ebenen und Institutionen getan und auch verboten

wird? Wer hat beispielsweise einzelnen Professoren, Bürgermeistern oder auch Behörden die Kompetenz überschrieben, die Muttersprache eines ganzen Kultur- und Sprachraums handstreichartig und wie Territorialfürsten mit neuen Regeln, Schreibweisen und Schreibverboten zu belegen? Und bitte, man erspare uns allen den Hinweis, Sprache sei schon immer im Fluss gewesen. Denn was hier passiert, ist keine »Einbürgerung« neuer Ausdrucksweisen, es sind Verordnungen zu einem »Neusprech«, die durch Druck und Androhung von Nachteilen eingeführt werden, um das böse Wort der »Nötigung« zu vermeiden. Alternativ sind es Belehrungen mit der Attitüde der Überheblichkeit, wenn in der *Tagesschau* oder in der Talksendung Anne Will, beim *Deutschlandfunk* oder in der *Bundeszentrale für politische Bildung* Gendersternchen neuerdings nicht nur geschrieben, sondern in künstlichen Sprechpausen gar live eratmet werden, um vorbildlich zu demonstrieren, wie der brave, gebühren- und steuerzahlende Bürger sich gendersensibel auszudrücken hat.

Jahr für Jahr werden die Daumenschrauben hinsichtlich politisch korrekter Sprache, Verhaltensnormen und Meinungen enger gezogen. War der Online-#Aufschrei noch ein Aufwärmispielchen des hysterischen Netzfeminismus, werden bei #MeToo weltweit längst etablierte männliche Karrieren im Namen des Kampfes gegen Sexismus handstreichartig ruiniert. Wen interessiert schon die Wahrheit, wenn der Grad von Diskriminierungserfahrung heute in der Maßeinheit des persönlichen Beleidigtseins gemessen wird? Wen interessiert in dieser angeblichen »Emanzipation« noch die ganz normale Frau, wenn eine große sexuelle Vielfalt weltweit um Aufmerksamkeit und Budgets buhlt? Und was ist überhaupt noch eine Frau, wenn jeder sich Frau nennen darf, der es unbedingt sein will und Geschlecht heute angeblich selbst definiert werden kann? Nichts bedroht die Erlungenschaften der Emanzipation gerade mehr als das propagierte Märchen, Weiblichkeit sei nur eine dekonstruierbare, soziale Angewohnheit, die sich jeder aneignen könne, der selbst gern eine Frau wäre.

Gender ist lächerlich, aber nicht witzig. Es steht nicht weniger als alles auf dem Spiel, was bisher als normal galt. Falls man das Wort »normal« noch sagen darf, ohne sofort in eine homophobe, transphobe oder gleich in die rassistisch-rechte Ecke, alternativ ins »Diversity«-Trainingscamp verbannt zu werden, nur weil man Vater-Mutter-Kind noch immer für eine Durchschnittsfamilie hält und mit der Variablen von zwei Geschlechtern absolut zufrieden ist. Eine ganze Genderindustrie arbeitet fleißig an der Schaffung einer neuen Normalität, und jene, die nie gefragt wurden, dürfen das alles mit ihren Steuergeldern finanzieren.

Täglich tagt das Twitter-Gericht, wo selbsternannte Sprachpolizist*innen (Sprech*pause nicht vergessen!) und Netz-Blockwarte reflexartig Shitstorms inszenieren, bei jedem »unsensiblen«, »antifeministischen«, oder gar »toxisch männlichen« Wort. Akribisch wird jede »Mikroaggression« geahndet oder gleich als »Hate Speech« angezeigt. Wie schön und hilfreich, dass der Gesetzgeber in Deutschland fleißig die rechtliche Basis und die Budgets geschaffen hat, um die Zensur missliebiger Meinungen unbürokratisch in den vorjuristischen Raum sozialer Netzwerke »outzusourcen«.

Minderheiten sammeln fleißig Opferpunkte, um beim Wettlauf im Sturm auf die gefühlte Diskriminierungspyramide als Erster ganz nach oben zu gelangen. Ach, Sie wurden noch gar nicht diskriminiert? Macht nichts, solange Sie sich dennoch so fühlen, sind Sie im großen Opfertopf mit dabei. Gender lässt niemanden zurück, nicht einmal jene, die es gerne würden.

Heute gilt: Gefühl sticht Fakten, Frau sticht Mann, homo sticht hetero, schwarz sticht weiß, trans sticht alles. Galt persönliche Betroffenheit früher als Befangenheit, ist sie jetzt gar das Topqualifikationsmerkmal für Quotenjobs und Studienplätze. Die Zukunft ist nicht weiblich. Das ist nur T-Shirt-Feminismus für Anfänger. Ich wage eher die Prognose, sie gehört der genderfluiden schwarzen Transfrau mit Sexismuserfahrung als Schlüsselkompetenz. Denn je mehr darauf beharrt wird, dass individuelle Merkmale wie Geschlecht, Hautfarbe

oder Herkunft keinen Unterschied machen dürfen bei der Verteilung von Macht, Jobs und Rechten, umso mehr werden genau diese Eigenschaften als alles bestimmendes Merkmal sogar betont und ins Rampenlicht gerückt. Was zählt, ist nicht mehr Leistung, sondern die richtige Identität. Nicht mehr das Individuum, sondern die Zugehörigkeit zur richtigen Opfergruppe. Guten Tag, mein Name ist Kelle, ich bin cis-weiblich¹ und heterosexuell.

Schon vor einigen Jahren wurde in einem feierlichen Akt in der deutschen Bundeshauptstadt der erste Lesben-Friedhof Deutschlands eröffnet. Eine erhellende kleine Randnotiz über die Selbstinszenierung sexueller Minderheiten. Seither gilt nicht nur Asche zu Asche und Staub zu Staub, sondern auch Lesbe zu Lesbe. Warum? Kämpften ganze Generationen von Minderheiten früher noch dafür, »Gleiche unter Gleichen« sein zu dürfen und nicht wegen eines einzelnen Merkmals wie Hautfarbe, Geschlecht oder Sexualität als Mitglied der gleichberechtigten Menschheit herabgewürdigt zu werden, trägt man diese Merkmale heute wie eine Monstranz vor sich her, sammelt verschiedene Opferpotenziale und grenzt sich selbst sehr bewusst von der Mehrheit ab. Was geht in Menschen vor, die unbedingt auf einem Extrafriedhof beerdigt werden wollen, weil sie bis in den Tod nur unter »ihresgleichen« ruhen wollen? Haben sie keine Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder, die zu ihnen gehören? Geschlechtergerechtigkeit reicht als Politikum bis ins Jenseits. Wenn die Frage, mit wem ich dieselben sexuellen Vorlieben teile, bis in den Tod mein alles bestimmendes Identitätsmerkmal ist als Mensch, dann ist das keine Gesellschaft auf dem Weg zu mehr Toleranz für das Anderssein, sondern eine, die nicht nur separate Liegeplätze auf Friedhöfen, sondern auch wieder separate Sitzplätze in Bussen anbieten wird. Die Denkweise ist dieselbe.

Und nun verstehe ich durchaus das Dilemma und den Schmerz, den es bereiten kann, sich selbst ständig als Ausnahme von der wie auch immer gearteten Norm einer Gesellschaft zu erleben. Das betrifft übrigens nicht nur sexuelle Vorlieben. Nahezu jeder Mensch ist

irgendwann schon einmal irgendwo ausgegrenzt worden, weil er zu anders, zu groß, zu dick, zu bebrillt, zu rothaarig oder auch nur neu in der Schulklasse oder im Ort war. Viele kennen auf ihre Weise das Gefühl, allein unter Fremden zu sein, gepaart mit dem persönlich empfundenen Unvermögen, sich selbst zu ändern oder sich an die Normalität der anderen anzupassen. Auch ohne Wertung und Kommentierung einer medial viel diskutierten, neuen »sexuellen Vielfalt« kann und muss man ihre schlichte Existenz anerkennen und die Probleme, die sich ergeben können, wenn wenige mit der Norm der vielen konfrontiert sind, und die vielen unter den Bedingungen der Demokratie damit auch immer eine systemimmanente politische Mehrheit besitzen.

Statistik diskriminiert jedoch nicht. Sie hält nur den Status quo fest, von dem aus das Denken überhaupt erst beginnen kann. Dass die Mehrheit der Weltbevölkerung also trotz eines unermüdlichen Genderaktivismus stoisch in der Heterosexualität verharret, ist kein Akt der Diskriminierung und auch keine Mikroaggression, sondern erst einmal nüchterne Realität. Wer damit ein Problem hat, möge sich bitte zunächst beim Schicksal, beim Universum oder bei seinem persönlichen Gott beschweren, aber nicht bei seinen Mitmenschen.

Der Wunsch nach einer gesellschaftlichen Vielfalt ohne Abwertung Einzelner erscheint in dieser Realität, mit der man vielleicht hadert, absolut nachvollziehbar und verständlich. Ja, menschlich! Die gute Nachricht ist: All das ist bereits gedacht worden und mit unwiderruflichen universalen Menschenrechten in allen freien Gesellschaften weltweit in Verfassungen manifestiert. Alle Menschen sind gleich, keiner ist gleicher.

Offensichtlich empfinden das jene, die statt von einer freiheitlichen Gesellschaft gerade eher von einer »Zwangsheteronormativität«² ausgehen, anders. Ihr Heilsversprechen der Befreiung aus den Schranken und der Unterdrückung des derzeitigen Systems funktioniert aber nur unter Verzicht auf bisher anerkannte Wahrheiten, Werte, Moral, Ethik und die Prinzipien der freiheitlichen Demokra-

tie. Denn wenn alles erlaubt ist, weil alles gleich sein muss – was darf dann noch verboten sein, warum überhaupt und durch wen? Es ist faktisch die Abschaffung der viel zitierten »roten Linien«, die wir gesellschaftlich derzeit halten, die damit aber keine Legitimation mehr besäßen. Wer hält das Monopol und die Definitionshoheit über die Normalität, wenn es nicht die gelebte Realität, nicht die Tradition, nicht die Naturwissenschaft, nicht die Religion und nicht einmal die Statistik mehr sein darf?

Schon jetzt lässt sich feststellen, dass die große »Befreiung« des Menschen durch Gendergerechtigkeit in Wahrheit nichts mit Freiheit zu tun hat, sondern nur mit der Verschiebung von Machtverhältnissen, der Schaffung anderer Verbote und neu konstruierter Normen. Es wartet kein befreites Paradies hinter dem gendersensiblen Regenbogen, es wechseln nur die Aufseher. Man sollte meinen, dass wir als Menschheit bereits genug schlechte Erfahrungen gesammelt hätten mit diversen Heilsbringern und Ambitionen zur Schaffung des »neuen Menschen«. Wer die Normen angreift, muss sich im Klaren sein, dass er damit auch Stabilität und Zusammenhalt aufgrund bisheriger Werte über Bord wirft und Risiken schafft, deren Folgen noch niemand absehen kann. Zerstörung schafft zunächst Trümmer.

Gerade wird die Axt an die Natur des Menschen und die kleinste soziale Einheit jeder Gesellschaft angesetzt: die natürliche Familie. Ja, natürlich. Ohne Abstammungsrecht, Vormundschaftsgericht, Geburtsurkunde, Vaterschaftstest, Adoptionsurkunde, Standesamt, rechtliche Zuordnung und Sorgerechtsvereinbarung: Ein Mann und eine Frau tun sich zusammen und zeugen ein Kind. Dazu braucht es kein Recht, kein Gesetz und keinen Staat, sondern nur eine Gelegenheit. Es braucht keine Religion und auch keine Erlaubnis. Es ist die Basis des Fortbestandes jeder menschlichen Gesellschaftsform. Es ist Natur, Biologie, Fortpflanzungstrieb. Nahezu reaktionär einfach.

Wir wären längst ausgestorben, wenn die Frage, ob und wann oder mit wem und mit wie vielen wir uns sexuell vergnügen oder gar fortpflanzen sollten, vom Beratungsergebnis morgentlicher Stuhl-

kreise im Genderseminar abhinge. Wer die Gesellschaft zerstören will, greift das Fundament, also die natürliche Familie an. Sie nennen es »Dekonstruktion«, so als könne man den Menschen wie aus Legosteinen auseinandernehmen und danach neu und Hauptsache vielfältig und »bunt« zusammenstecken. Nach wessen Bilde wäre er dann geschaffen?

Dekonstruktion ist per definitionem die Zerstörung des Bestehenden. Die Vorboten dieses Niedergangs kann man bereits betrachten, die ersten Opfer bereits zählen – und es werden immer mehr.

»Zivilisationen sterben nicht, sie begehen Selbstmord«, formulierte es treffend der britische Geschichtsphilosoph Arnold J. Toynbee. Genderpolitik ist dabei einfach eine langsame Variante des Sterbens. Wir brauchen keine äußeren Feinde, um den viel zitierten Untergang des Abendlandes herbeizuführen. Wir schaffen das auch ganz allein.

Wenn die Normalität als Affront empfunden wird von denen, die sich abseits der Mehrheit befinden, dann gibt es an diesem Punkt nur zwei Wege: Integration und Umarmung der Menschen, die – wie auch immer – anders sind als die statistische Norm. Oder Überführung der Mehrheiten in die Idee der Minderheit. Wir haben uns derzeit auf den letzteren Weg gemacht. Wir erleben den Strategiewechsel einer Minderheitenbewegung, die nicht mehr nach Annahme in der Mehrheitsgesellschaft ruft, sondern stattdessen die Zerstörung der Normalität als erklärtes Ziel propagiert, um die neue Gesellschaft und den neuen Menschen aus den Ruinen wiederauferstehen zu lassen, falls er danach nicht verkrüppelt sein sollte. Das wiederum nimmt man billigend in Kauf. Das »Macht kaputt, was euch kaputt macht« der Studentenrevolte der 68er schlägt sich in der Geschlechter- und Identitätspolitik gerade erneut eine Bahn. Zwar ist der »alte weiße Mann« à la Trump dabei zum Symbolfeind avanciert, in Wahrheit ist man aber bereit, jeden zu stoppen, der sich in den Weg stellt.

Eine Frau, die nicht mitziehen will im sogenannten *intersektionalen, antirassistischen Genderfeminismus*³ und eifrig an der Dekonstruktion der systemimmanenten *Rape Culture*⁴ der patriarchatsgestütz-

ten Zwangsheteronormativität mitarbeitet, steht damit ebenfalls am Pranger. Wenn Sie den Satz gerade nicht verstanden haben, trösten Sie sich: Sie sind ganz normal und dieses Buch bietet zudem jene Gendersprachexkurse, ohne die man als Anfänger im Genderchungel zwischen PoCs⁵, Cis-Weiblichkeit, Dykes⁶, Girlfags⁷, Gender Fluidity⁸, Intersektionalität, toxischer Männlichkeit, dekonstruierter Binarität⁹ und sexistischen Stereotypen nahezu aufgeschmissen ist. Gendersprache ist nämlich gar nicht inklusiv, wie immer behauptet wird, sondern sogar ein extrem exklusiver Geheimcode nur für Eingeweihte.

Ich besitze zum Beispiel im Sinne des intersektionalen, antirasistischen Genderfeminismus bereits qua Geburt einen Doppelopferstatus: Frau mit Migrationshintergrund. Aber obwohl ich in Transsilvanien das Licht der Welt erblickte, bin ich dennoch kein bisschen »trans«, sondern langweilig heterosexuell. Das gibt leider Abzüge in der Opfernote, genauso wie meine Verteidigung der traditionellen Familie als die natürlichste Familienform der Menschheit. Hinzu kommen als Minuspunkte zahlreiche Jahre des Hausfrauendaseins, ein überzeugter Übertritt zur Katholischen Kirche, vier Kinder und eine Mitgliedschaft in der CDU. Und es kommt sogar noch schlimmer, denn ich halte den Islam für frauenfeindlich und die Silvesternacht 2015 auf der Kölner Domplatte nicht für ein »Festival der Kulturen«. Damit bin ich auf der Opferskala faktisch irgendwo bei mindestens minus 10 und somit auf der Trump'schen Täterseite angelangt. Merke: Auch Frauen können alte weiße Männer sein, immer dann nämlich, wenn sie nicht mitmarschieren wollen gegen das Phantom der angeblich »toxischen« weißen Männlichkeit. Während die normale Frau oder – Gott bewahre – die Hausfrau und Mutter ignoriert wird, erheben Genderfeministinnen neuerdings die Selbstverhüllung mit muslimischem Kopftuch zum emanzipatorischen Akt. Familienministerinnen erklären Burkinis zur Schulkleidung und die Bundeszentrale für politische Bildung kürt Mohammed zum Feministen der ersten Stunde.

Ich habe das leidige Genderthema nie gesucht, es hat sich eher aufgedrängt und ist zu allem Überfluss auch noch geblieben. Es fiel mir in den Schoß als Antwort auf meine Frage, warum die Familienpolitik in diesem Land nicht funktioniert. Warum es immer heißt, es gäbe kein Geld, keine Budgets, keine Möglichkeiten, wenn es um die Belange durchschnittlicher Frauen und ihrer Familien geht. Die Antwort, die seit fast zwei Jahrzehnten immer kommt, ist: Genderpolitik. Niemand interessiert sich da draußen mehr für die Durchschnittsfrau mit ihrer Durchschnittsehe und ihren durchschnittlichen 1,57 Kindern. Stattdessen will man politisch die gelebte Normalität ständig ändern. Frauen von ihren Männern und Kindern, neuerdings gar von ihrer Fruchtbarkeit befreien, anstatt die Frage zu stellen: Wie muss Politik aussehen, die diese Frauen in ihrem Leben ernst nimmt, statt ständig zu versuchen, sie dort »herauszuretten«, obwohl sie gar nicht danach verlangen? Wer sein Leben in der traditionellen Familie großartig findet, wird hingegen bloß noch als Opfer sexistischer Stereotypvorstellungen bedauert. Wer es ganz normal findet, dass Jungs sich auch mal prügeln und Mädchen sich schminken, gerät bereits in den Verdacht, erziehungsunfähig, alternativ fundamentalistisch oder – Höchststrafe – »Biologist«¹⁰ zu sein. Die Widerworte drängen sich nahezu auf, wenn unser aller Leben plötzlich zur Matrix erklärt wird, zu einer erdrückenden Scheinrealität, aus der wir und unsere Kinder im Zweifel auch gegen unseren Willen der angeblich selbst gewählten Unmündigkeit entrissen werden sollen. Wie sollte man nicht widersprechen müssen, wenn auch noch so getan wird, als sei das »Feminismus« oder als kämpfe man für »die Frau«. Ich halte es nicht für eine Errungenschaft der Emanzipation, dass wir jetzt unsere Weiblichkeit als »Konstrukt« verleugnen, unsere Lebensläufe geschlechtsneutral gestalten und unseren Haushalt mit dem wie auch immer geschlechtlichen Lebensabschnittspartner paritätisch aufteilen sollen.

Nehmen wir das Positive vorweg: Diesem Land geht es fantastisch. Denn solange wir noch die Zeit und das Geld haben, über 160

Genderlehrstühle mitzufinanzieren, ist es ein Jammern auf hohem Niveau. Es beantwortet aber nicht die Frage, warum wir die Lehrstühle für Demografie – immerhin derzeit das größte Problem unserer Gesellschaft und unserer Wirtschaft – an einer Hand abzählen können, während Millionensummen verschlungen werden, damit Menschen über ihr teilweise frei erfundenes »Geschlecht« sinnieren können und darüber, wie wir ihnen als Mehrheit gefälligst endlich entgegenkommen müssen. Es ist eine Luxusdebatte übersättigter Wohlstandsgesellschaften, denn Gender umschifft zielsicher genau jene Länder, in denen die Gleichberechtigung der Frau tatsächlich verweigert wird.

Nicht nur in Krisenländern, auch in Krisenzeiten gibt es nur zwei Geschlechter. Nicht umsonst trat die gesamte Genderdebatte im Zuge der weltweiten Corona-Pandemie in allen Ländern massiv in den Hintergrund. Die Frage, ob ich in der Notaufnahme als selbst definierte »non-binäre« Person mit korrektem Personalpronomen angesprochen werde, ist im Ringen um Luft zweitrangig. Dass in den Sterbestatistiken nur Gesamtzahlen oder Männer und Frauen erfasst wurden – und das weltweit –, hängt nicht damit zusammen, dass alle »dritten« Geschlechter eine medizinisch bahnbrechende Corona-Resistenz vorweisen, sondern liegt daran, dass das Wunschgeschlecht am Beatmungsgerät der Intensivstation schlicht irrelevant ist. Das Überleben der Menschheit hängt eben nicht davon ab, wie viele Genderexperten die Welt durch die regenbogenfarbene Geschlechterbrille betrachten, sondern davon, wie viele Wissenschaftler dasselbe durch ein Mikroskop im Labor tun.

Nichts bringt die Verfechter der Gendertheorien mehr in Rage als der Vorwurf, ihre Forschung sei überflüssig und keine echte Wissenschaft. Soziologisch betrachtet diskutieren sie neue Ideen vom Menschen. Das ist legitim, auch wissenschaftlich betrachtet, manches davon sogar spannend und berechtigt, und das tun auch andere Philosophen übrigens schon seit Jahrtausenden. Das Problem beginnt

dort, wo nicht mehr wissenschaftlich gedacht werden darf, weil es nicht gedacht werden soll.

Es beginnt dort, wo Wissenschaft verhindert wird, um nicht mit politisch korrekten Grundsätzen zu kollidieren, dort, wo Soziologie und Philosophie glauben, sich über erwiesene Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Forschung erheben zu dürfen, oder sie gar für nichtig erklären. Das Problem beginnt dort, wo der Realität nicht mit freiem Denken, sondern mit Scheren im Kopf begegnet wird. Dort, wo mit bekannten Zügen einer Ersatzreligion gegenteiligen Meinungen nicht etwa mit Argumenten, sondern mit Lehr- und Sprechverboten geantwortet wird. Ungläubigen droht gesellschaftliche Exkommunikation, das war bei Bekenntnisbewegungen schon immer so. Dem dabei zur Unterbindung von Widerspruch gern gebrüllten Slogan »Hass ist keine Meinung« möchte man an dieser Stelle zurückerufen: »Und Gefühl ist kein Fakt.«

Immer wieder hört man den Satz, die Genderstudien stellten ja nur neue Fragen. Das ist schön, aber haben sie auch Antworten? Und damit meine ich nicht, die Formulierung neu entdeckter Problemfelder inklusive Forderung nach Beauftragten und Budgets, um jene Probleme zu lösen, von denen die Mehrheit bislang nicht einmal wusste, dass sie sie hat. Es drängt sich die Beobachtung auf, je mehr »Genderforschung« betrieben wird, desto größer statt kleiner wird das Problem, das man vorgibt zu lösen. Evolutionsbiologen, Genetiker und Hirnforscher zu ignorieren, alternativ für nichtig zu erklären oder an Universitäten niederzubrüllen, weil ihre Forschungsergebnisse dem eigenen Weltbild widersprechen, ist jedenfalls kein wissenschaftlicher Diskurs. Eine wissenschaftliche Hypothese, die nur funktioniert, wenn der Rest der Bevölkerung und alle anderen Wissenschaften den Mund halten und das Denken einstellen, ist keine Wissenschaft, sondern Ideologie.

Wer die richtigen Antworten finden will, muss die richtigen Fragen stellen. Was passiert aber, wenn das Stellen von Fragen, das Äußern von Einwänden oder berechtigter Kritik einen inzwischen Bud-

gets oder gleich den Job kosten können? Universitäten, einst Horte des freien Denkens wider totalitäre Ideen und Enklaven ambitionierter Wissenschaft, zensieren sich heute lieber selbst, schaffen »Safe Spaces«¹¹, um ja nicht mit »verletzenden«, sprich anderen Meinungen in Berührung zu kommen. Was ist das für eine Studentengeneration, die glaubt, sich gegen Kontakt mit anderen Meinungen wie gegen ein Virus absichern zu müssen? Ist das dann »*opinion distancing*«? Universitäten streichen Literaturklassiker als »antifeministisch« und »rassistisch« von Leselisten, versehen Texte mit Trigger-Warnungen: Achtung, andere Meinung als die geliebte eigene¹². Ja, auch Teile dieses Buches könnten sie nachhaltig verunsichern! Sie nötigen »Studierende« zu gendersensibler Schreibweise unter Androhung von Punktabzug¹³. Abweichende Meinungen werden zu »Hate Speech« deklariert. Die Leitplanken des freien Denkens sind längst zur Mittellinie versetzt. Die moderne Bücherverbrennung benötigt dabei kein Streichholz mehr. Man arbeitet daran, dass diese Bücher gar nicht erst erscheinen und Verlage Autoren mit »falscher« Meinung fallen lassen oder gar nicht erst aufnehmen¹⁴. Bestrafe einen, erziehe Hunderte.

Derweil ist der Gender-Kaiser immer noch nackt. Wie in dem Märchen von Hans Christian Andersen wandelt er durch die Straßen, lechzt nach Aufmerksamkeit, macht sich lächerlich, und alle schweigen. Niemand möchte der Erste sein, der die Wahrheit ausspricht, dass er gar nicht non-binär-fluid-queer-oder-sonstwie-geschlechtlich ist, sondern auch nur ein alter weißer Mann. Wo kein prächtiges Gewand weit und breit zu kriegen ist, muss hart an der Aufrechterhaltung der Illusion gearbeitet werden, was auch die Aggression der LGBT¹⁵-Bewegung erklärt, die ganz im Widerspruch steht zu ihren eigenen Parolen von Toleranz, Akzeptanz und Gerechtigkeit. Ja, der Gender-Kaiser ist immer noch nackt, aber das Kind, das mit dem Finger auf ihn zeigt und lacht, lernt neuerdings in der Kita, dass auch Pappas schwanger werden können¹⁶. Das ist zwar Unfug, aber moderne, geschlechtssensible Pädagogik.

Das anfängliche Wording um »Toleranz« oder gar »Akzeptanz« auf dem Schulhof war nur Augenwischerei. Nur das Vorspiel, denn wenn die Genderlobby wirklich Ernst macht, dann erklärt die WHO die sexuelle Bildung von Kleinkindern zur Staatsaufgabe und belästigt in Kitas und Schulen die nächste Generation mit der Sexualität Erwachsener. Dieser Exhibitionismus ist aber nicht strafbar, sondern neuerdings »Bildung«.

Dann folgt nach der »Ehe für alle« konsequent »Kinder für alle«, zu kaufen jetzt schon von der »Leihmutter« auf dem Weltmarkt. Mutti wird aber nicht geliehen, sondern ihr Bauch wird gemietet. Prostitution als Brutkasten und somit die nächste Stufe der Ausbeutung der Frau ist erreicht. Dann ist Familie im neuen Abstammungsrecht nicht mehr Generationenfolge, gar in natürlicher Verwandtschaft, sondern nur noch rechtliche Zuordnung, nur noch Verträge, die jederzeit und egal mit wie vielen geschlossen und wieder verworfen werden können.

Dann werden die Errungenschaften der Emanzipation den »kulturellen Eigenheiten« des Islam unterworfen, weil die Nachwuchsfeministinnen lieber die Frauen an den Pranger stellen, die auch die Frauenverachtung des »jungen schwarzen Mannes« beklagen, als jene Frauen zu beschützen, die unter diesen Herren zu leiden haben.

Immer wieder bemühen die Protagonisten und auch die »*innen« der Genderszene das Narrativ der angeblich irrationalen Angst, die Genderegner vor der Veränderung der Gesellschaft hätten. Was dann auch erklären würde, weswegen Menschen dagegen sind und sich wehren, endlich den Weg aus der heterosexuellen Matrix hin in die sexuelle Vielfalt der Geschlechter mitzugehen. Angst also als Begründung für Widerstand und Ablehnung, so als gäbe es keine rationalen Gründe, sich gegen eine Idee zu wehren, die behauptet, wir könnten uns durch Gedankenkraft über unsere genetische Beschaffenheit erheben, und empfiehlt, ohne Beweis dieser durchaus steilen These dennoch die gesamte Politik freier Gesellschaften radikal nach diesem Denkmuster zu verändern. Würde man sowas als Drehbuch

einreichen, man bekäme es mit der Randbemerkung »hanebüchen« ungelesen zurück. Wir setzen das Skript stattdessen politisch um. Es entbehrt zumindest nicht eines gewissen Humors, dass Menschen anderen Angst vorwerfen, die sich selbst gerade im »Panicroom« ihrer Selbstbestätigungsblase verschanzt haben und auf alles schießen, was nach einer anderen Meinung aussieht.

Wir erleben aber auch eine Bewegung, die mit aller Kraft gegen den eigenen Körper kämpft und gegen seine eigene Vernunft. Während wir jedes Ökosystem dieser Erde gerade versuchen naturbelassen und unberührt für die Nachwelt zu erhalten, wird ausgerechnet die *Ökologie des Menschen*⁷ ignoriert. Das Ergebnis ist die Verleugnung der eigenen Biologie statt die Versöhnung mit ihr. Wie viele scheitern und verzweifeln gerade bei dem Versuch, sich über den eigenen Leib zu erheben, weil man ihnen fälschlich versprochen hatte, dass dies ihr Glückslos sei? Was für ein Trugschluss, dass dies angeblich möglich sein soll. Wie gefährlich ist es für unsere Kinder, dass dieses Gedankengut gerade in die Schulen getragen wird. Und wie aberwitzig ist aus dieser Perspektive die Behauptung, angeblich für Frauen zu kämpfen, wenn man nicht ein einziges Merkmal ihrer Weiblichkeit überhaupt als natürlich anerkennen will.

Wer Gender will, bekommt es bis zum bitterbösen Ende. Wagen wir also einen Ausblick Richtung Endziel dieser Theorien, denn es ist ja nicht so, als könne man nicht vorhersehen, wohin es führt. Genau genommen kann man das schon seit langer Zeit beobachten. Nur wenige Jahre, aber Millionen Euro später ist auch klar: Es wird auch noch schlimmer kommen, als manche jetzt bereits denken. Und es ist deswegen an der Zeit, diesen Wahnsinn in seine Schranken zu weisen.

KAPITEL 01: ICH BIN EINE KATZE

Wagen wir ein Gedankenexperiment. Denn glaubt man zahlreichen Soziologen dieser Tage, sind wir alle nur Gefangene unseres Geistes, Sklaven unserer beschränkten Vorstellungskraft. Das Gleichnis von Platons Höhle, aus der wir nur die Schatten der Welt, aber nicht ihre wahre Realität erhaschen, ist als Idee immer noch lebendig. Auch die Befreiungsrhetorik ist geblieben, das Bedürfnis mancher, den Menschen im Zweifel auch mit Gewalt aus seiner »Höhle« zu zerrren und mit dem Licht neuer »Wahrheit« zu konfrontieren. Wie weit kommen wir aber mit unserer Vorstellungskraft, um die Existenz von Dingen zu akzeptieren, die wir offensichtlich nicht sehen oder die gar nicht da sind? Muss ich mir etwas vorstellen, es sehen können, um es als Wahrheit anzuerkennen? Hat der Kaiser doch Kleider an? Bin ich nur zu blind, um es zu erkennen?

Man kann nicht verleugnen, dass nichts auf dieser Welt hätte erfunden werden können, wenn es nicht immer wieder Menschen gegeben hätte, die wagten, das Undenkbare zu denken, zu tun oder auszuprobieren. Gegen jede Vernunft, jede Erfahrung, jede Warnung von Bedenkenträgern, gegen jede Tradition und jeden religiösen Glauben. Plakativ gesagt, würden wir immer noch auf den Bäumen leben und befürchten, am Ende der Erdscheibe ins Ungewisse zu fallen, gäbe es nicht auch jene, die sich über den Tellerrand des Siche-

ren gewagt hätten. Unser gesamtes Streben nach Erneuerung und Innovation, jeder Erfindergeist ist beseelt von dem Willen, Grenzen zu überschreiten, Mauern einzureißen, Neues und vor allem anderes zu wagen. Kinder haben es noch in sich, das Ungestüme, Experimentierfreudige, bevor sie gebremst werden, um dabei nicht schon jung und übermütig umzukommen. Unsere gesamte Gesellschaft ist auf Veränderung gepolt, sie lebt vom Wachstumsdenken und von Dynamik. Sie findet ihre Stabilität in einer ständigen Beschleunigung und Ausdehnung der Weltreichweite, wie der Soziologe Hartmut Rosa es als kategorischen Imperativ der Moderne ausdrückt⁸. Höher, schneller, weiter! Stillstand wird als Lähmung empfunden, stetige Veränderung hingegen paradoxerweise als Garant eines modernen Status quo.

Nun kann man Dinge erfinden, verändern, optimieren und umgestalten – neu begreifbar machen. Aber kann man das auch mit einem Menschen, mit einem lebenden Organismus? Und wenn man es kann, darf man es auch, und wer wäre die Instanz, bei der man sich die Erlaubnis dazu abholen müsste? Die dynamische Eskalationstendenz, die Rosa in seinem Buch *Unverfügbarkeit* beschreibt, beschränkt sich nicht nur auf die Welt da draußen, jetzt hat sie final auch den Menschen selbst ergriffen. Indem er sich selbst verwandelt, optimiert, immer wieder neu denkt und damit getrieben ist in dem Wandel, den er selbst betreibt. Wenn alles erobert ist, dann kann ich mich nur noch selbst bekämpfen und besiegen. Aber was ist noch sicher, wenn selbst der Mensch nicht mehr sicher ist?

Die Frage nach der Geschlechtlichkeit berührt etwas absolut Wesentliches unseres Daseins als Mensch. Es ist nicht auf derselben Relevanzstufe wie unsere Haarfarbe, Kleidung, Religion oder das Zungenpiercing als Ausdruck unserer Individualität. Geschlecht ist Substanz. Hardware. Es geht darum, ob wir substanziell unser geschlechtliches Dasein rein durch unsere Willenskraft verändern können. Können wir es durch einen Eingriff in unseren Organismus? Und als Preisfrage obendrauf: Ändert, was wir tun, dann tatsächlich die Substanz, oder

besser gesagt die Wahrheit, über unser Sein? Um es praktisch konkret auszudrücken: Kann ich mich selbst zum Mann erklären, wenn ich mein Frausein nicht will? Kann ich substanziell das Geschlecht wechseln, verändern, so wie es mir die Gendertheorien suggerieren? Ist Geschlecht tatsächlich »genderfluid« – fließend in alle möglichen Richtungen und zurück – und von mir allein gesteuert? Die Gendertheorie besagt ja in Konsequenz nicht weniger, als dass wir alle unser eigener Gott sind, uns selbst schaffen können und entsprechend nicht gebunden sind an die Vernunft und die Regeln einer Schöpfung durch eine andere Kraft, einen anderen Gott oder auch nur durch die Unergründlichkeit des Zufalls im Universum.

Wenn es keinen Gott gibt, gibt es auch keine universale, »übermenschliche« Moral mehr, keine Oberinstanz von Gut und Böse, sondern nur noch menschliche Mehrheits- und schlimmstenfalls Minderheitsentscheidungen über das, was gerade richtig, falsch, gut, böse, sagbar, denkbar oder fühlbar sein darf. Moral ist dann nur noch eine Variable von vielen. Die Frage nach der Instanz, bei der ich mir die Erlaubnis holen muss, ist in diesem Denkschema einfach: Es gibt keine. »Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt«, Fjodor Dostojewski hatte es bereits klar ausgedrückt.

SCHEIN UND SEIN

Wagen wir also einmal kurz das durchaus absurde Gedankenexperiment, wie es diverse Universitätsstudenten in Schweden oder auch in den USA mit Kommilitonen bereits mehrfach durchgeführt haben. Es ist etwa in den Videos der Schwedin Hanna Lindholm¹⁹ dokumentiert oder bei den Amerikanern Joseph Backholm²⁰ und Paul Witt²¹.

Ob es okay sei, wenn sie als junge Frau sage, sie sei ein Mann, hören wir etwa die blonde Schwedin Hanna bei der Straßenumfragen auf dem Campus fragen. Sie erntet großes Verständnis und Toleranz. Keiner will ihr das Mannsein absprechen, schließlich sei es eine Sa-

che des »inneren Gefühls«, wie jemand sich »identifiziert«. Die Kommilitonen sehen kein Problem in der anderweitigen Biologie. Alle nicken brav bei Hanna als Mann, die Bereitschaft, tolerant zu sein trotz optischer Zweifel, funktioniert bis zu diesem Level wunderbar. Bei der nächsten Frage kommen den ersten Befragten Zweifel, dann nämlich, als die blonde Schwedin behauptet, sie sei Japanerin. Ob das auch okay sei, sich als Japanerin zu identifizieren? Die Befragten beginnen sich zu winden, sie ahnen bereits, dass sie mitten auf dem Weg in eine gedankliche Sackgasse sind, wollen aber auch nicht umkehren. »Du siehst nicht japanisch aus« reicht plötzlich als Begründung, um es dem anderen abzusprechen. Fragen wir als Nächstes nach der Körpergröße und stellen die steile These auf, sich selbst als ein Zwei-Meter-Riese zu identifizieren, steigen die meisten ebenfalls in allen Umfragen gedanklich aus. Schließlich sei es ja »offensichtlich«, dass man es nicht sei. Man könnte es ja *sehen*. Viele, die noch bereit waren, das Frausein zu »übersehen«, waren es nicht bei Ethnie und Körpergröße.

Die Umfrage schaukelt sich unerbittlich auf der Skala der Identitäten weiter hoch: Was, wenn die Behauptung ist, man identifiziere sich als siebenjähriges Kind? Auch hier gibt es immer noch jene, die ganz viel Verständnis und Toleranz aufbringen, jedenfalls solange man »niemandem damit schade«, dann sei es doch okay, wenn sich jemand so identifiziere und sich damit gut fühle. Aha, es geht ihnen also darum, bloß nicht die Gefühle des anderen zu verletzen. Heikler wird es bei der Nachfrage, ob man dann auch das Recht habe sollte, sich als Siebenjähriger noch einmal einschulen zu lassen. Alle Befragten haben bei der Alterssache großen Zweifel, wagen aber nicht, klar auszusprechen, dass das ein ziemlicher Irrsinn sei. Die blonde Schwedin treibt es schließlich auf die Spitze: Was, wenn ich sage, ich bin eine Katze? Das finden alle lächerlich, niemand will sie als Katze anerkennen, weil es offensichtlich falsch sei und biologisch unmöglich.

Wieso darf ich keine Katze sein, selbst wenn ich mich sehr danach fühle und damit identifiziere? Wenn die »Hardware« der Biologie, das natürliche Aussehen, aber auch Gene und Chromosomen bei der Definition von Mann oder Frau für irrelevant erklärt werden, wieso gelten dieselben Maßstäbe nicht bei Katzen?

Keine Sorge, Sie sind völlig normal, wenn Sie mich nicht als Katze anerkennen. Was dieses Gedankenspiel aber zeigt, ist die Inkonsistenz einer Argumentation, die bei einer biologischen Unmöglichkeit (Frau zu Mann) ja sagt, alle anderen Unmöglichkeiten aber im selben Atemzug ausschließt. Ja, was denn nun? Wer A sagt, muss auch B sagen, es sei denn, A ist falsch. Wenn A aber sein darf, dann bin ich eine Katze, und zwar immer, wenn ich es sein will.

Die Gratwanderung zwischen Zustimmung und Ablehnung einer Verwandlung machen die meisten Menschen schlicht an ihrer eigenen Vorstellungskraft fest. Die einen sehen den nackten Kaiser, und die anderen sehen ihn im pompösen Kleid. Über die Wahrheit wissen wir dadurch aber noch nichts. Allerhöchstens etwas über Halluzinationen oder Verkleidungen. Das Schlüpfen in andere Geschlechterrollen ist ja nicht erst durch Genderstudies erfunden worden. Kinder machen das andauernd im Spiel. Das »so tun, als ob« ist fester Bestandteil von Kunst und Kultur und der gesamte rheinische Karneval lebt davon, sich hinter Kostümen und Masken zu verstecken oder zu inszenieren. Jetzt soll es aber ernst sein.

Die Verwandlung von Mann zu Frau oder zurück kann optisch durch Operationen, Make-up, Kleidung und Medikamente besser vorstellbar gemacht werden, während die Illusion einer afrikanischen, asiatischen oder europäischen Herkunft optisch nur schwer zu verdecken oder herzustellen ist. Auch die Körpergröße lässt sich selbst mit High Heels nur begrenzt vergrößern und schon gar nicht verkleinern. Ein Siebenjähriger mit Bartwuchs und Schultüte überzeugt uns nicht. Intellektuelle Zustimmung zur körperlichen Verwandlung wird wahrscheinlicher, je perfekter die optische Illusion, je weniger Diskrepanz unser Gehirn zwischen Wahrheit und Schein

noch erkennen kann. Böse könnte man formulieren: Der Mensch hat die Tendenz, Dinge zu glauben, solange sie wahr zu sein scheinen. Die DNA lügt aber nicht und lässt sich auch nicht mit Make-up über-schminken. Sie ist, wie sie ist – und zwar mit stoischer Intoleranz ge-genüber unserem Willen zur Veränderung. Die gesamte Genderde-batte ist letztendlich nicht mehr als ein Streit über Schein und Sein. Ein Streit über die Grenzen der Selbstermächtigung und die Frage, wo die Grenzüberschreitung zur Hybris wird.

Wer es gern theologisch haben will: Es ist ein Streit zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Ein Zwergenaufstand gegen den Riesen. Die Kinder Gottes gegen den Vater. Eine pubertäre Rebellion im Versuch, sich mit dem Kopf durch die Wand wollend über den eigenen Schöpfer zu erheben, über den Höchsten, ohne den wir gar nicht wären. Zurück bleibt die Frage, selbst wenn wir es könnten, was wären die Folgen?

Wer den Schein bei vermeintlichen Kleinigkeiten als Sein aner-kennt, verhilft der kruden Idee leider insgesamt zur Durchschlags-kraft. Das eingangs durchgespielte Gedankenexperiment zur Vor-stellungskraft von Verwandlung ist leider gar nicht so absurd, wie es manchen möglicherweise erscheint. Schließlich gibt es bereits heute nichts, was auf dem Kuriositätenmarkt der Identitätsvielfalt nicht existiert. Immer wenn man nämlich denkt, es geht nicht noch abstruser, meldet sich an der Transformationsfront wieder jemand mit weiteren Optionen zu Wort, an die wir Ungläubigen, die wir uns an einer Normalität festkrallen, in unserer Intoleranz gar nicht zu denken gewagt hatten. Längst kämpfen andere Transformationsbe-gehren als nur die Geschlechtswechsler um Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Bevor etwa Paul sein wahres Ich fand, war er ein etwas überge-wichtiger 52-jähriger Kanadier, mit einer Frau verheiratet und Va-ter von sieben Kindern. Doch all das war gestern. Denn heute ist Paul in seinem Selbstfindungsprozess weiter. Er hat nicht nur sein Geschlecht, sondern auch sein Alter verändert. Paul ist jetzt Ste-

fonknee²², ein sechsjähriges Mädchen, das bei einer »Adoptivfamilie« lebt. Es ginge ihm jetzt auch viel besser, er braucht keine Medikamente mehr, und auch die Suizidgedanken seien weg, jetzt, da er mit Schleifchen im Haar und Schnuller im Mund sein Leben zwischen Kleidchen und Kuscheltieren verbringt. Eher intolerant reagierten seine Ehefrau und die sieben Kinder, dass der Daddy und Ehemann gar nicht mehr Mann sein wollte und auch lieber jünger als seine eigenen Kinder. »Transager« organisieren sich längst als Phänomen im Internet. Einer klagt gerade in den Niederlanden. Der 69-jährige Pensionär Emile Ratelband²³ fühlt sich 20 Jahre jünger und will das gerne auch in seinem Ausweis festhalten lassen, was die Behörden ihm verweigern. Er zog vor Gericht mit der Begründung, wenn jemand sein Geschlecht entgegen biologischer Fakten im Ausweis verändern könne, warum nicht sein Alter? Gute Frage.

Oder nehmen wir die »schwarze« Menschenrechtsaktivistin Rachel Dolezal²⁴, die in den USA für einen echten Skandal sorgte, als aufgedeckt wurde, dass sie ihre afroamerikanische Herkunft nur vertäuschte. Geboren als weißes blondes Mädchen, hatte sie sich mit beträchtlichem Aufwand äußerlich so weit verändert, um optisch als »schwarze Frau« durchzugehen und sich zu allem Überfluss auch noch als betroffene Aktivistin für die Rechte der Schwarzen in den USA zu engagieren. »Transracial« scheint da wohl der Fachbegriff. Wie weitsichtig, wo doch jeder heute weiß, dass »weiß« zu sein eine Lebensform mit angeborener, unfairer Privilegierung und latenter Neigung zum Rassismus ist. Da möchte nun wirklich keiner mehr dazugehören und schon gar nicht Rachel, die sich als Neu-Schwarze gegen Rassismus einsetzt, was blond und weiß einfach nicht so authentisch zu verkaufen war.

Fehlt im bunten Reigen der Transformationen nur noch das Verlassen der eigenen Spezies. Wer sagt denn, dass wir überhaupt als Mensch leben und unser Menschsein akzeptieren müssen, nur weil irgendein Gott oder eine ominöse übermächtige Natur uns in diesen Körper gesteckt hat? Warum darf ich nicht als Haustier leben und

mein Menschsein ablegen, wenn es mir mehr zur Last wird, als mich zu erfreuen? Schon in den 1970er Jahren haben die ersten Wissenschaftler die Theorie des Speziesismus²⁵ aufgebracht, die bereits in der Einteilung der Lebewesen in Spezies wie Mensch und Tier auch nur eine willkürliche Kategorisierung und Unterdrückungsform sahen, die Rassismus und Sexismus gleichkommt. Sie fordern eine Aufteilung der Lebewesen nicht nach Spezies, sondern etwa nach Intelligenzgrad. Schließlich gibt es beispielsweise Menschenaffen, die in ihrem IQ so manchen Menschen übertreffen, warum ihnen also nicht Menschenrechte zugestehen, wie es »Ethiker« wie Peter Singer schon lange fordern? Wenn wir aber Tiere als Menschen anerkennen sollen, warum nicht Menschen als Tiere? »Transhuman« und »Transanimal« sozusagen. Warum nicht »Transnature« insgesamt? Ich erinnere mich, wie sich zu meinen Studienzeiten in Freiburg grüne Aktivisten an Bäume ketteten, den Bäumen Namen gaben und ihre pflanzlichen Freunde als lebende Schutzschilde vor der Ketten- säge bewahrten. Bäume als getaufte, menschliche Freunde. Spätestens seit Tolkiens *Herr der Ringe* sollte jeder wissen: Das ist real. Die Krönung dieser Bewegung wäre wohl die Transformation eines Menschen, der fortan als Eiche oder Fliegenpilz im Wald lebt und sich von Regenwasser ernährt. Da können selbst die Veganer noch etwas lernen.

Transgeschlechtlichkeit ist als Idee eines selbstbestimmten Übergangs unabhängig von biologischen Voraussetzungen nicht das Ende der Fahnenstange, sondern der Betonsockel auf dem diese Idee gebaut wird. Transracial, wieso nicht? Wenn ich doch gerne Chinese wäre und mich auch ganz einfinde in der chinesischen Kultur samt Essen und Kleidung? Transager – es ist biologisch auch nicht möglich, aber wenn sie sich doch als Kind identifizieren? *Forever young*, ein alter Menschheitstraum und im Herzen für immer Pippi Langstrumpf. Transhuman ist dabei nur die vorläufige High-End-Version der Transbewegung. Warum noch Mensch sein, wenn ein Leben als Schoßhund viel schöner ist? Alle diese Transbewegungen sind be-

reits real im Gange, es sind keine theoretischen Hirngespinnste. Mit genau dieser Methode der Beschwichtigung sind wir ja an den Punkt gekommen, an dem wir heute stehen. Oder hätte vor 30 Jahren jemand geglaubt, dass wir heute Transsexualität im Bildungsplan von Baden-Württemberg²⁶ als zu akzeptierende Normalität gelebter Geschlechtervielfalt verankern würden? Mit der Prognose hätte man damals einen guten Therapieplatz bekommen, heute installieren wir die passenden Lehrstühle.

Wer jetzt also immer noch denkt, dass wir in Sachen Gender über die Emanzipation der Frau reden, über Toleranz gegenüber Schwulen, über Unisextoiletten für »dritte« Geschlechter und diskriminierungsfreie Sprache, hat nicht einmal annähernd begriffen, worum es geht. All das sind nur einzelne Umsetzungsmaßnahmen einer Grundidee, aber nicht die Idee selbst. »Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode«, ließ bereits William Shakespeare seinen Hamlet rufen. Auch Ideologien brauchen schließlich eine innere Logik, Mechanismen und Umsetzungsstrategien. Wenn man die Denkweise verstanden hat, ergibt der Wahnsinn innerhalb seines geschlossenen Systems absolut Sinn. Dann erkennt man nahezu von selbst die politischen Instrumente, die nötigen Maßnahmen als auch die schlecht kaschierten Paradoxien und opportunistischen Ausnahmen, auf die auch die Protagonisten der Szene selbst nicht verzichten wollen. Genau von dieser Methodik will dieses Buch erzählen.

Wenn ich also in meiner Vorstellungskraft in einer Welt lebe, in der ich mich selbst definieren kann ohne Rücksicht auf meine Biologie, und dazu noch sicher bin, dass die anderen da draußen alle nicht begriffen haben, was vor sich geht, dann kann ich mich moralisch sogar verpflichtet fühlen, die Mehrheit aus dieser Illusion zu »retten«. Ich kenne schließlich schon die Wahrheit und sie nicht. In diesem Denken darf es kein Hindernis sein, dass jene, die es zu retten gilt, nicht in die Freiheit wollen oder nicht verstehen, was ich meine. In dieser Denkwelt kann ich nicht Rücksicht nehmen auf Mehrheiten und Unbelehrbare. Zumindest muss ich doch ihre Kinder retten, die